

Das Hundertfrankenstück.

Roman von A. Orth.

(6. Fortsetzung.)

Das Fräulein lag leblos auf dem Boden, und aus dem ganz in Unordnung gebrachten Bette starrte ein verzerrtes Lächeln.

„Gott sei ihnen gnädig!“ murmelte der Pförtner mit gefalteten Händen. „Das ist ja schrecklich, Frau! Meinst Du, daß wir hineingehen sollen?“

Aber die brave Frau ließ sich nicht darauf ein, diese Frage erst des längeren zu erwägen, und obwohl sie am ganzen Leibe zitterte, eilte sie doch auf die hingestreckte Gestalt Margarethes zu und kniete neben ihr auf dem Boden. „Mein Gott, Fräuleinchen, was ist Ihnen bloß passiert?“

Eine Auskunft darüber war gab ihr Margarethe nicht, aber sie athmete doch wahrnehmbar genaug, um Frau Hader zu überzeugen, daß noch Leben in ihr sei. „Nicht verreckende doch edelweilige Verlangen, Hilfe zu bringen, alle Kräfte der Furcht aus Frau Haders Herzen.“

„So komm doch her, Anton, und hilf mir, sie auf das Sofa zu legen,“ rief sie ihrem Manne zu. „Und dann steh die Kousens auf, damit man ordentlich sehen kann, was hier eigentlich los ist.“

Mit scheuen Seitenblicken nach dem Bette hinüber, that Anton Hader, was seine Frau ihn gebieten. Sie trugen Margarethe zu dem Ruhelager an der anderen Seite des Zimmers, und während sich Frau Hader um sie bemühte, zog der Pförtner die Vorhänge in die Höhe. In den vollen Weisheit seiner sonst so regen Geisteskräfte aber schien er noch immer nicht wieder gelangt zu sein, denn er wiederholte nur immer: „Das ist schrecklich — schrecklich!“

„Das kalte Wasser nützt auch nichts,“ erklärte Frau Hader, nachdem sie Margarethes Gesicht vergebens mit dem angefeuchteten Handtuch benetzt hatte. „Du mußt hinunter und die Kousens holen, Anton! — Auch wegen der fremden Frau da! — Wir können das doch nicht allein auf uns nehmen.“

„Nein, das können wir nicht. — Aber es ist schrecklich! — Und die Frau Lorenz hat ihre Mariäne.“

„Ach was! Wo's um Leben und Sterben geht, kann man sich nicht um solche Fragen kümmern. — Schick die Lina zu ihr hinein, wenn Du nicht selber gehen willst, und dann lauf, was Du kannst, zum Doktor! Der ist jetzt hier am allererhöchsten.“

Anton Hader ging. Seine brave Gattin hörte, wie er unten mit Lina sprach, und nach Verlauf einiger Minuten, während deren sie noch immer ohne Erfolg bemüht gewesen war, Margarethe ins Leben zurückzurufen, vernahm sie auch die scharfe Stimme der Frau Lorenz, die anscheinend höchst ungehalten war, daß man ihr trotz ihres leidenden Zustandes nicht einmal das bisshen Ruhe gönne. Sie tonnte, deren sie so dringend bedürfte.

Bald tauchte auch die Wirthschafterin auf. Sie hatte, nach dem Ausdruck ihres Gesichtes zu urtheilen, eine gahlige Bemerkung auf den Lippen, aber sie verstumte bei dem Anblick der Todten und sah sich mit entsetzten Blicken im Zimmer um.

„Kommen Sie nur herein, Frau Lorenz! Hier müssen sich schlimme Sachen zugetragen haben. Mein Mann ist schon gegangen, um den Doktor zu holen.“

Da endlich gewann auch die Haushälterin ihre Sprache wieder. „O Du meine Güte! Die sieht ja aus, als wenn —“

„Als wenn sie's überhanden hätte! Ja, das wird auch wohl nicht anders sein, Frau Lorenz! Dazu hätte sie wahrhaftig nicht erst herkommen brauchen, um gleich in der ersten Nacht zu sterben. Jetzt hilft ihr kein Doktor mehr. Aber das Fräulein! Sehen Sie doch nur, wie böse sie ist! Der Athem ist kaum zu hören. Der Schrecken muß sie für's Irthum gepackt haben. Ich habe eine Todesangst, daß sie uns hier unter den Händen auch noch draufgeben könnte.“

Jetzt erschien auch Lina's Gestalt im Thürhahmen. Obgleich sie im ersten Moment einen Ausschrei des Entsetzens ebenfalls nicht hatte unterdrücken können, legte sie doch alsbald einen bewunderungswürdigen Muth an den Tag, indem sie als die erste harrte an das Bett der Frau Baumert trat. „Sie sieht gräßlich aus — und so getrocknet! Ob sie sich das selber gethan haben mag?“

Während tam Frau Lorenz nun ebenfalls näher. „Wirklich, Am Kinn und an der Wade hat sie ein paar Risse wie von Nagentallen. — Herrgott im Himmel! Sie wird doch nicht am Ende gar umgebracht worden sein?“

„Aber, Frau Lorenz, wie können Sie nur so etwas reden!“ ließ sich Frau Hader vorwurfsvoll vernahmen. „Wer sollte sich denn an einer armen kranken Frau vergreifen, die hier noch

keinem Menschen was zu leid gethan haben kann?“

„Na, das wissen Sie doch wohl nicht so bestimmt. Von uns beiden ist's freilich keine gewesen. Aber — na, ich will mir den Mund nicht verbrennen. — Du meine Güte! Wie das hier aussieht! Die Bede ist ganz herumgerissen — das Rißen liegt auf der Erde — und da — da —! Sehen Sie doch nur her, Frau Hader! — Da — was sagen Sie jetzt?“

Sie hatte sich gebückt, um das Rißen aufzuheben, das Margarethe vorn vom Oberkörper ihrer Tante fortgerissen, und dabei hatte sie wahrgenommen, was bisher noch von niemand bemerkt worden war: eine Anzahl großer Blutsede, die sich fast über die ganze Breite des Rißenüberzuges erstreckten.

Die Frau des Pförtners machte zwar ebenfalls ein sehr befüßtes Gesicht, aber sie suchte doch noch immer nach einer weniger graufigen Erklärung. „Vielleicht hat sie aus der Nase geblutet. — Man weiß doch gar nicht, an was für einer Krankheit sie eigentlich gelitten hat! — Wenn nur das Fräulein erst wieder zu sich gekommen wäre! Sie ist doch schließlich die einzige, die uns über alle diese Sachen Genaueres sagen kann.“

„Wenn sie will!“ fügte die Wirthschafterin hinzu, um dann die schmalen Lippen so fest zusammenzupressen, als wolle sie gewaltsam zurückhalten, was ihr noch weiter auf der Zunge gelegen hatte.

Aber Margarethe hätte vorläufig keine Auskünfte ertheilen können, auch wenn sie es gewollt hätte, denn ihre tiefe Bewußtlosigkeit dauerte noch immer an und ihre Athemzüge schienen kaum immer leiser zu werden. Es half nichts, daß Frau Hader ihre scharfschneidende Offenheit unter die Nase hielt, während Lina's Finger ihr die entblößten Füße beinahe wund rieben. Ihr Zustand war noch immer ganz unverändert, als der Sanitätsrath Geseenius auf dem Schau-Platz erschien.

Anton Hader hatte es insofern sehr glücklich getroffen, als er den ihm genau bekannten Wagen des Sanitätsraths vor einer der in der Nähe gelegenen Willen hatte halten sehen. Man hatte ihm auf seine Erkundigung bekräftigt, daß der Arzt, ein langjähriger persönlicher Freund des Konfuls, drinnen einen Krankenbesuch abhalte, und so hatte er sein Herauskommen abgewartet, um unter der Versicherung, daß sich etwas Schreckliches zugetragen habe, sein sofortiges Erscheinen in der Villa Brünning zu erbitten.

Der Sanitätsrath war ein vielseitigster Herr von etwas rüchlichen Umgangsformen, wenn er auch seinen Kranken gegenüber voll feinfühligster Zärtlichkeit und wohlwollender Milde sein konnte. Von der Schwelche des Zimmers aus, bis zu der ihm Hader das Geleit gegeben hatte, wart er einen raschen Blick über das Bett und die Ottomane hin, um sich dann dem erkrankten zu nähern. „Was ist das mit der Frau?“ fragte er. „Sie ist gestorben, ohne daß jemand bei ihr gewesen wäre?“

Frau Lorenz gab ihm Bescheid, so gut sie es vermochte. Die Dame fiel eine Verwandte des Fräuleins Hunold, zu deren Besuch sie gestern Mittag von auswärts eingetroffen wäre. Sie habe den Einbruch der Leidenden gemacht, ohne daß in derselben von der Art ihrer Krankheit die Rede gewesen wäre. Sie, die Frau Lorenz, habe gemeint, daß sie es nur mit den Kerzen hätte, weil ihr das Rauschen der Bäume und das Bellen der Hunde lästig gewesen wäre. Schon um sieben Uhr Abends habe sie sich zu Bett gelegt, und dann sei ihre Nichte, eben das Fräulein Hunold, noch ein paar Stunden bei ihr geblieben. Von den anderen Hausbewohnern hätte sie nach sieben Uhr überhaupt niemand mehr gesehen, und es könne darum auch niemand Auskunft geben über die Umstände, unter denen sie gestorben sei — es müßte denn sein, daß Fräulein Hunold etwas davon wisse. Die aber sei von dem Ehepaar Hader ohnmächtig auf der Erde gefunden worden und habe bis jetzt den Mund noch nicht aufgemacht.

Der Sanitätsrath hatte den Wortschwall der mittelbarmen Frau über sich ergehen lassen, ohne währenddessen die Fäden anzurühren. Er hatte sich vielmehr auf eine sehr aufmerksamke Betrachlung des verzerrten Gesichtes mit dem halboffenen Munde beschränkt und drehte sich nun kurz um. „Wir werden später feststellen, wie und warum sie gestorben ist. Die Sorge um die Lebenden hat jedenfalls den Vorrang. — Waschen Sie mit Wasch- und Frau! Es sind überhaupt viel zu viel Menschen hier. Mit einer habe ich zur Diskektion vollständig genug.“

Frau Hader und Lina mühten gleich dem Mann mit dem schönen Barle das Zimmer verlassen, während einzig die Haushälterin bei dem Arzte zurückblieb. Nach Verlauf von etwa zehn Minuten öffnete sie von drinnen die Thür und rief mit gedämpfter Stimme aus dem Korridor hinaus: „Sie sollen helfen, sie hinunterzutragen, Hader! Der Herr Sanitätsrath meint, sie wäre sehr krank und müßte vor allem in ein ordentliches Bett gelegt werden. Der Herr Konful wird sich freuen, wenn er es sieht, was für Unruhe diese Dame uns ins Haus gebracht hat.“

Der Sanitätsrath und der Pförtner trugen Margarethe in das Zimmer hinunter, darin sie die letzte Nacht zugebracht hatte. Diesmal aber forderte Doktor Geseenius nicht Frau Lorenz, sondern Lina auf, die Kranke zu entkleiden und zu betten. Die Haushälterin hatte ihm offenbar durch irgend eine unvorsichtige Bemerkung ihre feindselige Gesinnung gegen Margarethe offenbart, und er zog es darum vor, ihre Dienste nicht weiter in Anspruch zu nehmen. Eine geraume Weile verließ er mit Lina bei der Patientin, und als er dann in die geöffnete Thür trat, war sein Gesicht sehr finster.

„Die Adresse des Konfuls ist Ihnen doch bekannt?“ wandte er sich an Frau Lorenz. Auf ihre bejahende Antwort fügte er hinzu: „So telegraphiren Sie ihm, daß er auf der Stelle zurückkehren möchte. Seine Anwesenheit scheint mir dringend erforderlich.“

„Herr Sanitätsrath glauben doch nicht, daß sie sterben wird?“

„Was ich glaube oder nicht glaube, braucht Sie nicht weiter zu kümmern. Sie stehen doch, soviel ich weiß, nicht in verwandtschaftlichen oder sonstigen intimen Beziehungen zu Fräulein Hunold?“

„Gott sei Dank — nein.“

„So dürfen Sie sich getroßt darauf beschränken, die Anordnung, die Sie hinsichtlich der Pflege des jungen Mädchens von mir erhalten werden, möglichst gewissenhaft auszuführen. Ich werde noch im Laufe des Tages eine Pflegerin schicken, die die eigentliche Wahrung der Patientin übernehmen wird.“

Frau Lorenz judte die Achseln und machte ein Gesicht, auf dem deutlich zu lesen stand, was ihre Lippen nicht aussprachen: „Wie viele Umstände wegen einer solchen Person!“

Lina aber klickerte abseits der Frau Hader ins Ohr, daß es mit dem Fräulein wohl sehr schlecht stehen müßte, denn der Herr Sanitätsrath hätte davon gesprochen, daß sie ein gefährliches „Schod Nerven“ hätte. Die Frau des Pförtners kam indessen nicht mehr dazu, ihrem etwaigen Befremden über diese neuartige Krankheit Ausdruck zu geben, denn mit einer polternen Hast, die in einem seltsamen Gegenstand stand zu seinem gewöhnlichen würdevollen Benehmen, kam Herr Anton Hader, der auf die Weisung des Sanitätsraths noch einmal hinaufgegangen war, um die Fenster im Sterbezimmer zu öffnen, die Treppe aus dem oberen Stockwerk herab.

Sein Gesicht war aufs äußerste verfür, und sein prächtiger Bart sah zerzaust aus, wie wenn er ihn in der größten Aufregung mit beiden Händen durchwühlte hätte. „Diebst! Diebst! — Einbrecher! — Es ist schrecklich! — Alles ist gestohlen — die ganze Müngensammlung! — Mein Gott — mein Gott! Was wird der Herr Konful sagen! — Es ist schrecklich — schrecklich!“

10.

„Ich bitte sofort einen höheren Beamten in der Villa Brünning zu senden. Es handelt sich um einen vermurthlich während der verfloffenen Nacht verübten Einbruch, bei dem die äußerst werthvolle Goldmüngensammlung des Konfuls Brünning gestohlen worden ist. Außerdem aber bitte ich um das baldige Erscheinen des Polizeiarztes, denn es ist in der Villa Brünning gleichzeitig ein Todesfall vorgetreten, der mir nicht unbedenklich erscheint und dessen Ursache jedenfalls scheinlich aufgetraut werden muß. Ich werde mich noch eine Stunde lang hier aufhalten und hoffe, daß der Herr Kollege innerhalb dieser Zeit zur Stelle sein kann.“ So hatte der Sanitätsrath Geseenius, nachdem er auf sein Verlangen mit dem Polizeiamt verbunden worden war, in das Telephon gesprochen, und er mußte wohl eine befriedigende Antwort erhalten haben, da er mit einem kurzen: „Es ist gut — ich danke!“ den Hörer wieder an den Haken hängte.

Dann ließ er sich von Frau Lorenz in das Arbeitszimmer des Konfuls führen und setzte an seinem Schreibtisch die Papiere auf, die ihn zu sofortiger Rückkehr aufforderte, und die Anton Hader auf sein Gebeth zum Telephonbureau traugen mußte. Als ein alter vertrauter Freund des Hausherrn hielt er es für seine Pflicht, für den Augenblick gewissermaßen seine Stelle zu vertreten, wenigstens insofern, als es sich darum handelte, irgendwelche Dummheiten von seinen des ganz toplos gewordenen Dienherren zu verhindern. Er hatte angeordnet, daß bis zum

Eintreffen der Polizeibeamten niemand mehr das ober Stockwerk betreten dürfe, und er selber war an das Lager Margarethes zurückgetrieben, um in seinen Bemühungen zur Wiederbelebung der noch immer Bewußtlosen fortzufahren. Fast eine Viertelstunde noch mochte er damit zugebracht haben, ehe Margarethe endlich die Augen aufschlug. Sie blidte verwirrt umher, und es kostete sie offenbar eine schwere Anstrengung, ihre Gedanken so weit zu ordnen, daß sie sich ihrer Lage bewußt wurde.

„Was ist mit mir geschehen?“ fragte sie ängstlich. „Warum liege ich hier im Bett? — Und warum sind Sie bei mir, Herr Sanitätsrath? — Bin ich denn krank?“

„Ja, mein Fräulein, Sie sind krank,“ erwiderte Geseenius gütig. „Aber Sie werden bald wieder gesund sein, wenn Sie sich recht ruhig halten und sich nicht ohne Noth aufregen. — Fühlen Sie augenblicklich irgendwelche Schmerzen?“

Margarethe fuhr sich mit der Hand an die Stirn. „Ja — da —“ sagte sie. „Es ist ein so schreckliches Gefühl! — Ich hatte einen gräßlichen Traum. Bitte, Herr Sanitätsrath, lassen Sie mich nicht wieder einschlafen! — Es wäre furchterlich, wenn ich es noch einmal träumen müßte.“

Sie zitterte unter der warmen Hülle und ihre Zähne schlugen hörbar zusammen. Aufmerksam beobachtete Geseenius ihr Gesicht. Dann legte er bekräftigend seine Hand auf ihre kalte, feuchte Stirn.

„Der böse Traum wird gewiß nicht wiederkommen. Bemühen Sie sich nur, nicht mehr daran zu denken. Und fürchten Sie sich nicht. Sie sind ja in guter Obhut, es kann Ihnen nichts geschehen.“

Aber sein freundliches Zureden konnte nicht verhindern, daß die Nervosität, deren Vorzeichen sein kundiges ängstliches Auge wahrgenommen hatte, wirklich eintrat. Von einem heftigen Schüttelfrost umhüllt, wand sich das arme Mädchen in den Kissen. Die furchtbare Angst spiegelte sich in ihren Zügen, und leise Klageaute kamen von ihrer Lippen. Der Sanitätsrath erhob sich erst dann von seinem Stuhl neben dem Bette, als er, durch das klirrende Zufallen der eisernen Gitterthür aufmerksam gemacht, bei einem Blick durchs Fenster drei Herren in den Vorgarten der Villa eintreten sah.

In der Thür des Zimmers stieß er auf Lina, die ihm das Erscheinen der Polizei ankündigen wollte. Er befohl ihr, bei der Patientin zu bleiben, sich ganz still zu verhalten und ihr unter keinen Umständen von dem zu sprechen, was sich hier im Hause zugetragen.

„Wenn sie eine auf den Tod ihrer Verwandten bezügliche Frage an Sie richten sollte, so müssen Sie ihr erwidern, daß sie das nur geträumt habe. — Erweisen Sie sich als ein vernünftiges Mädchen und denken Sie daran, daß Sie mit einem einzigen unvorsichtigen Wort geradezu ihr Leben gefährden können.“

Er ging hinaus und erwiderte die respektvolle Begrüßung eines blondbärtigen jüngeren Herrn, der ihm offenbar gut bekannt war. „Es ist mir lieb, Herr Leutold, daß man gerade Sie mit der Sache betraut hat,“ sagte er. „Ich habe ja noch ganz und gar kein Bild von dem, was sich hier zugetragen haben mag. Aber mir scheint, daß die Polizei nicht gerade leichte Arbeit haben wird.“

In der Begleitung Anton Haders, der inzwischen vom Telegraphenamt zurückgekehrt war, stieg Geseenius mit dem Kommissär in das obere Stockwerk hinauf, gefolgt von den beiden Kriminalaufsehleuten, die sich einstellten, der Weisungen ihres Vorgesetzten gewärtig, im Hintergarden hielten.

An der geschlossenen Thür des Sterbezimmers vorüber schritten sie zu der eisenschlagenen Pforte am Ende des Korridors, hinter der Gerhard Brünning seine kostbare Sammlung so gut verwahrt geglaubt hatte. Schon auf den ersten Blick ließ sich erkennen, in einer wie verhängnisvollen Täuschung er sich da befunden hatte. Die Thür stand halb offen, und der dahinter befindliche Raum zeigte die größte Unordnung. Sämmtliche Wandschränke waren weit geöffnet. Ein Theil der Schublade war zur Hälfte herausgezogen, während andere auf dem Tische und auf dem Fußboden lagen, ihres kostbaren Inhalts vollständig beraubt. Die halbjernen Laden vor den vergitterten Fenstern waren von den Dieben, die ohne Zweifel bei künstlicher Beleuchtung gearbeitet hatten, nicht geöffnet worden, und erst als Hader sie auf Weisung des Kommissärs zurückgeschlagen, ließ sich in voll hereinströmenden Tageslicht erkennen, daß die Verbrechen ihr Unternehmen doch nicht ganz batten zu Ende führen können. Der letzte Schraub auf der rechten Seite des Zimmers war zwar ebenfalls aufgesprengt, aber die eine der beiden Schubladekassetten schien unberührt geblieben zu sein.

Der Kommissär zog eines der Näher heraus und fand seine Vermu-

thung bestätigt, denn von dem dunklen Sammt des Raftens glänzten ihm die Goldmüngen in musterhafter Ordnung entgegen, und die Unterjuchung der anderen Fächer in der Reihe hatte das nämliche Ergebnis. Auch auf dem Boden zwischen den durcheinander geworfenen Kästen fanden sich noch ein paar Goldstücke, die den Dieben beim hastigen Zusammenraffen entglitten sein mußten und mit deren Wiederauffinden sie ersichtlich ihre Zeit nicht hatten verlieren wollen.

„Man kann annehmen, daß sie durch irgend etwas gestört worden sind,“ meinte der Beamte, „denn mit unerfahrenen Keulungen, die ohne zwingenden Grund nur halbe Arbeit machen, haben wir es hier offenbar nicht zu thun. Die Art, wie die Schloßter geöffnet sind, beweist, daß sie mit Diebswerkzeugen besser Art ausgerüstet waren.“

Er rief die beiden Schutleute heran und befahl ihnen, den Raum auf das genaueste nach etwa zurückgelassenen Spuren zu durchsuchen, eine Beschäftigung, an der er sich selber mit großer Grüblichkeit betheiligte. Aber sie blieb ohne Resultat. Zwar entdeckte man noch zwei Goldmüngen, die sich unter einen der Schränke verriert hatten, aber die unvollkommenen Besucher waren im übrigen so vorsichtig gewesen, sich durch irgend einen verlegenen Gegenstand zu verrathen.

„Wenn wir es nicht etwa mit einer Gastrolle auswärtiger Einbrecher zu thun haben, wird es uns schon gelingen, den Herren auf die Spur zu kommen,“ sagte der Kommissär zuversichtlich. „Unter unseren ortsbefähigten schweren Jungen sind nicht viele, die so geschickt zu arbeiten verstehen, und die kennen wir zur Genüge, um zu wissen, wo wir sie zu suchen haben. Die Frage ist nur, auf welche Art sie sich die genaue Kenntniss der Dertlichkeit angeeignet vermochten.“

„Das ist auch mein erster Gedanke gewesen,“ stimmte der Sanitätsrath zu. „Denn ohne über die Dertlichkeit auf das genaueste orientirt zu sein, können sie sich doch unmöglich in bewohntes Haus gewagt haben. Da wird es wohl am zweckmäßigsten sein, zunächst die Dienerschaft in ihre Beziehungen auszufragen.“

Für den erfahrenen Polizeibeamten hatte es des gutgemeinten Winkes Sanitätsraths, zunächst die Dienerschaft auszufragen, wohl kaum bedürftig, aber aus Achtung vor dem angelesenen Arzt verwarfte er sich nicht gegen die Belehrung und stimmte ihm topfnidend zu.

„Sie sind der Pförtner des Hauses und in erster Linie mit seiner Bewachung betraut — nicht wahr?“ wandte er sich an den noch immer döllig genideten Anton Hader. „Wollen Sie mir erzählen, wie Sie den Diebstahl entdeckt haben?“

„Der Herr Sanitätsrath schickte mich hinauf, damit ich in dem Zimmer des Fräulein Hunold die Fenster öffne. Und als ich das gethan hatte, warf ich zufällig einen Blick auf die Thür zum Müngtabinet. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie meine Seele erschrak, als ich die Thür halb offen sah. Ich dachte, mir müßten die Kniee brechen, wie ich dann hinging und dieser Verwirrung ansichtig wurde.“

„Na ja — Sie haben dann vermurthlich Lärm geschlagen, und der Herr Sanitätsrath, der zufällig im Hause war, hat die Polizei benachrichtigt. — Aber sagen Sie mir doch, wie Sie sich die Ausführung des Einbruchs denken? Wie ist es zu erklären, daß der oder die Diebe unbemerkt in das von Ihnen bewachte Haus gelangen konnten?“

„Ja — wenn ich das wüßte! — Von der Platanallee her können sie nicht gekommen sein, sonst würden die Hunde sie zerissen haben. Sie müßten also ihren Weg durch den Vorgarten genommen haben.“

„War denn der Eingang des Hauses nicht verschlossen?“

„Gewiß! Er ist es ja während des ganzen Tages, und niemand kann herein, ohne daß ich oder meine Frau ihm geöffnet hätten. Am Abend wird auch das zweite Schloß noch zugeperrt. Wenn einer sich daran zu schaffen machen wollte, würde ich es sofort hören, denn mein Bett steht dicht neben dem Fenster der Pförtnerloge, und ich habe einen leisen Schlaf.“

„Sie haben das zweite Schloß also auch gestern Abend zugeperrt?“

„Ja — es ist ganz unmöglich, daß ich es jemals vergessen könnte. Ich müßte ja ein schlechter und ungetreuer Knecht sein, wenn ich mich so gräßlich gegen meine Pflicht verginge.“

„Wer hat die Thür am Morgen zuerst geöffnet?“

„Wer anders als ich! Ich bin bereit, mit einem heiligen Eid zu beschwören, daß sie noch ebenso verschlossen war, wie am gestrigen Abend.“

„Es ist also Ihre Heberzeugung, daß die Diebe, falls sie ihren Weg durch diese Thür genommen hätten, sie wieder hinter sich verschlossen haben müßten?“

Anton Hader schüttelte den Kopf. „Es ist niemand durch diese Thür gekommen. Ich biete meinen Kopf dafür zum Pfande.“

„So giebt es noch einen anderen Eingang in die Villa?“

„Ja, wohl — die kleine Thür, die in den hinteren Theil des Gartens führt.“

„Und wie steht es mit dem Verschluß dieses zweiten Einganges?“

„Das ist die Sache der Frau Lorenz. Weil sie manchmal die Lina noch spät Abends zu einer Befragung fortgeschickt, hat sie sich die Verfüng über diese Thür vorbehalten.“

„Ist Ihnen etwas darüber bekannt, ob die Hinterthür auch in dieser Nacht verschlossen gewesen ist, und ob man sie am Morgen noch so gefunden?“

„Ich kann es nicht beschwören, aber

(Fortsetzung folgt.)

Sie gingen an einem prächtigen Gebäude vorüber. „Das ist ein schönes Haus,“ sagte Brown zu Jones, „und doch ertrage ich seinen Anblick nicht.“

„Weshalb nicht?“ fragte Jones. — „Weshalb?“ wiederholte Brown. „Weil der Eigentümer es aus dem Blute, den Schmerzen, den Seufzern seiner Mitmenschen erbaut, aus dem Kummer der Kinder und dem Wehklagen der Frauen!“ — „Das Scheußal! Was ist er — Wucherer?“ — „O nein, lieber Freund, er ist Zahnarzt!“

In der Kanzelzone herrscht große Nachfrage nach heitraglichen Mädchen oder Wittwen, und selbst solche, die weder eine schlante Figur noch ein hübsches Gesicht haben, würden, wie es heißt, im Handumdrehen einen Mann finden. Aber solche gibt es hierzulande überhaupt nicht.

Die Frau, die ihren Chauffeur geheiratet hat, sollte in Zukunft gut fahren, aber freilich nicht alle Kutscherchen sind glückliche geworden.

Je häufiger die Gelegenheit, je seltener wird sie benutzt.

Eine einzige kurze Dissonanz lang ein Leben lang nachklingen.

Verübigend.



„Was? Sie gehen gleich mit einem Bräutigam betteln?“

„Aber ich bin, gnä Herr, der ist nur für 'n Nothfall, wenn jemand durchaus mir hergeben will!“